

Die Tauben.

Erzählung von Curt Kühns.

Der alte Larsen sah in seiner Kombüse und polterte mit dem Geschirr, daß es nur so eine Art hatte, stieß die Eisentöpfe auf den Herd, warf den Feuerhaken klirrend auf die Platte, kurz; er suchte seinen Unmut auf das Nachdrücklichste zu betonen. Jetzt fiel auch noch die Pfeifenasche in den Kochtopf, in dem er die Abendkost für die Mannschaft bereitete! Er nahm die Pfeife aus dem Mund und blies eine dicke Dampfwolke über den Herd, die zu dem kleinen, halbgeöffneten Vulkanen langsam hinaufstieg. Eine üble Geschichte! Der alte Larsen trat an das Bullenauge und sah hinaus. Das gelbe Wasser der Ebbe rauschte und flätschte in kurzen Wellen gegen die Weite des kleinen Handelsdampfers „Irene Fischer“, der mit qualmendem Schornstein in guter Fahrt mit der rückgehenden Flut seewärts ging. Drüben, halb in der Dämmerung des sinkenden Abends verliert, zog sich der hohe Elbeich über den hier und da das dunkle Kohldach eines Schöpfes, von einem Ball hoher Bäume gegen den Seewind geschützt, sich erhob. Eine große Schaar freischwender Möwen folgte dem Dampfer, mit scharfen Augen nach dem Kombüsenfenster spähend.

Aber der alte Larsen gönnte ihnen nichts, er spie den Tabakstaub aus dem Mundwinkel und brummte: „Eine üble Geschichte! Hatte er nun eigentlich die Tauben oder hatte er sie nicht? Larsen“ hatte der Kapitän gesagt, „Sonntag feiere ich meinen Geburtstag. Da soll's Taubendrad geben.“ „All right!“ hatte der alte Larsen geantwortet, „Tauben mit Füllung! Willens, was so mit Finesse ist, das ist meine besondere Forderung.“

Damit war er zu Markt gezogen, hatte eingekauft, dies und das und noch etwas, auch Tauben, lebendige Tauben in einem mit einem Netz bedeckten Korb, zwei Stück für je 75 Pfennig. Er hatte sie doch gekauft! Oder hatte er nur darum gebandelt? Jedenfalls war er bei der uralten Bierländerin stand und so ein bißchen schäkerte, kommt mit einem Male sein Freund hinterher an, hinterher aus Rübenwalde. Na, sie hatten sich lange nicht gesehen, und da hatten sie — die „Irene Fischer“ sollte ja schon mit der Ebbe Dampf aufmachen — ein anständiges Parting-Glas genommen. Das hatte sich ein bißchen ausgedehnt; der alte Larsen war gerade noch zur Abfahrt zurecht gekommen. Im ja. Da stand und lag nun alles, was er gekauft hatte, in malerischer Unordnung: Suppengrün, Konserven, frisches Gemüse, Speckseiten, aber nur der Korb mit den Tauben nicht. Hatte er den nun im „Fibelen Seigel“ stehen lassen — der Wirth würde sich ja freuen! — oder hatte er sie überhaupt nicht gekauft? Er konnte sie jedenfalls suchen, wo er wollte, auf Ted, unter Ted, sie waren nicht da.

Jedenfalls würde der Kapitän morgen an seinem Geburtstag auf die Tauben verzichten, — es würde ein schönes Donnerwetter geben. Na, das war ja egal. Larsen war Philosoph genug, sich daraus nicht viel zu machen. Aber er wollte in Gottenburg, wo sie Montag oder Dienstag anliegen, neue Tauben kaufen, auf eigene Rechnung. Etwas vergessen zu haben, das ging ihm gegen die Ehre.

Damit widmete er sich der Bereitung seiner Abendkost und griff dann zur Klingel, um alles zum Schaffen, wie's der Seemann nennt, zu rufen.

Jedenfalls war's aber gut, wenn er den Kapitän auf das, was ihn morgen erwartete oder besser nicht erwartete, vorbereitete, dachte Larsen, während er beim Scheine der von der Decke niederhängenden Petroleumlampe sein Geschirr wusch und trodnete. Er wollte sich den geeigneten Augenblick aussuchen, wenn der Alte bei Laune war.

Das „Irene Fischer“ hatte indes Cuxhaven passiert. Es stand drachen eine hohe und unruhige See. Der Dampfer lag unter dem Schurmerfegel stark nach Steuerbord und rollte nicht schlecht; die Maschine arbeitete, daß das ganze Schiff zitterte. Der alte Larsen wollte eben zur Koje gehen, als der Junge kam und für den Kapitän noch ein Glas Glühwein stellte.

Das sollte ein ordentliches Glühwein werden, da sie Larsen, und dachte eine ganze Flasche Rothwein auf mit Zucker und Zimmt. Das Zeug schmeckte — wie Buttermilch. Oder besser. Larsen schmeckte mit der Zunge und stellte sich auch gleich einen Glühwein auf.

Larsen mußte mit seinem Geschirr höflich balancieren, als er auf das Deck, über das dann und wann eine Sturfsäge segte, hinaustrat und die steile Treppe zur Kommandobrücke hinaufklimmte.

Der Kapitän, ein Mann in mittleren Jahren mit leicht ergrautem Bart und kleinen, lustigen Augen, stand hinter dem Windschütz und spähte schief in die Nacht. Voraus blühte das Blinklicht von Helgoland herüber, sonst tiefe Finsternis ringsum. Nur der aufspritzende Schicht der Wellentämme zeichnete weiße Linien in die schwarze Fluth und griff wie mit Geißelhänden in die Luft.

Larsen präsentierte dem Kapitän den Glühwein und beobachtete ihn scharf.

„Hm?“ machte Larsen. „Das ist was?“

„Hm?“ versetzte der Kapitän befriedigt, „das ist was. Hast dich ja sehr angestrengt.“

„Ja — Herr Kapitän,“ sagte Larsen gedehnt, „das — das ist für die Tauben.“

„Für die Tauben?“ fragte der Kapitän.

„Ja!“ sagte Larsen. „Herr Kapitän, mit die Tauben ist mich was Menschliches passiert.“

Der Kapitän wandte sich um und musterte seinen Koch durchdringend; ein paar ganz kleine Fältchen an seinen Augen plinkerten aber vergnügt, wie Blüthler durch den Sturm.

„Was ist denn mit den Tauben?“ fragte er streng.

„Nichts nich!“ erwiderte der alte Larsen. „Es ist nichts nich mit den Tauben an Herrn Kapitäns Geburtstag. Auf dem ganzen Hamburger Markt waren keine Tauben zu kriegen.“

„Na, na!“ sagte der Kapitän.

„Wahr und wahrhaftig, Herr Kapitän!“ beteuerte Larsen. „Sogar was meine alte Freundin aus dem Bierland ist, wo immer die größten Tauben hatte, sagte mich: Herr Larsen, sagte sie, mit die Tauben ist es schlecht; die sind dies Jahr nicht richtig aus 's Ei getroffen.“

„Alter Junge!“ erwiderte der Kapitän, mit dem Finger drohend, während die Fältchen an seinen Augen stärker plinkerten, „du hingst mir sehr noch Lee, als du an Bord kamst. Du hast geknöpft und die Tauben Tauben sein lassen.“

„Wahrhaftig nich, Herr Kapitän!“ versetzte Larsen. „Fragen Sie, was die alte Bierländerin ist. Aus Merger über die Tauben habe ich dann allerdings ein lüft Parting-Glas genommen. Wenn man sich aber geärgert hat, kann man sich nicht betrauen. Man wird ein altes Brau, Herr Kapitän!“

„Das stimmt!“ erwiderte der. „Aber du kannst jetzt zur Koje gehen. Morgen gegen 5 Uhr passieren wir Kap Blaavands Hut, dann bringst du mir Kaffee ins Steuerhaus. Verstanden?“

„Jawoll!“ Damit kletterte Larsen wieder die Treppe hinab und trollte sich in seine Koje.

Ein sehr trüber Morgen dämmerte über der mit Tagesgrauen etwas ruhiger wogenden See und der fernen dänischen Küste, die sich nur wie ein schwacher Strich in dem trüben Zwielicht aus dem Meere hob, als Larsen wiederum die Treppe zur Kommandobrücke hinaufklimmte.

Der Kapitän sah im Steuerhülsen und studierte die Karten. Larsen richtete das Kaffeegeschirr sauber und ordentlich auf dem kleinen Tisch in der Mitte der Kabine an.

„Riet mal,“ sagte der Kapitän und deutete mit dem Fingerring über die Schulter, „was da steht!“

Larsen sperrte die Augen auf, — da standen ja seine Tauben. Wie kamen denn die dahin? dachte er.

Da hast du sie in deinem Tran hingestellt,“ sagte der Kapitän schmunzelnd, „und da stehen sie noch. Ich wollte mal sehen, wie du dich heraussuchen würdest. Nun troll dich, ich habe mehr zu thun.“

Larsen nahm ganz glücklich den Korb auf. Es freute ihn, daß er sie wieder hatte, die kleinen, klugartigen Krücken. Ordentlich schade, sie küssen zu müssen! Liebevoll strich er über einen das Gefieder. Er wollte sie übrigens gleich hier oben schlachten, um sie an der frischen Luft auszuhängen. Wie er so an dem Korb neigte — er mußte es ein bißchen weit öffnen, um mit seiner großen Tasse hineinzulangen zu können — schoß, ehe er sich's verließ, die Taube — schurr! ihm mit dem Flügel am Kopfe streifend, an ihm vorüber und — schurr! wie der Wind die andre hinterher. Beide nahmen mit schnellen Flügelschlägen die Richtung zur Heimat.

Der alte Larsen machte ein unbeschreiblich dummes Gesicht.

„Na, nun wird's ja immer toller!“ Der Kapitän stand hinter ihm und rüttelte ihn wirklich wüthend an der Schulter. „Jetzt läßt sie dieser Esel auch noch wegstiegen!“

Der alte Larsen erhobte sich von seinem Erstaunen. Ein ist hin, dachte er philosophisch. „Herr Kapitän,“ sagte er, „die Viehler nehmen Pures auf den „Fibelen Seigel“. Der scheint's da gefallert zu haben. Aber Herr Kapitän hätten sich gar nicht solche Mühe geben sollen mit das Kropzeug und das die ganze Nacht bei sich herberaen. Wat nich sin soll, daß soll nich sin, segge mien Grob-wobder.“

Mittel zum Zweck.

Diener des Dichterlings: „Unglaublich! Jetzt hol' ich bereits die fünfte Flasche Bordeaux aus dem Keller, heute braucht aber der Alte wieder mal gehörig viel — Inspiration!“

Zwei Gesichtspunkte.

Dirigent (zu den Mitgliedern des neu gebildeten Gesangvereins): „Meine Herren, jetzt handelt es sich noch darum, wo die Proben stattfinden sollen: im „Goldenen Engel“ oder im „Blauen Stern“! Als Künstler würde ich Ihnen den „Goldenen Engel“ empfehlen, da ist die Akustik besser, als Mensch bin ich für den „Blauen Stern“, da ist das Bier besser!“

Die Lehren des Kaiser-Mandats.

Einer reichsdeutschen Zeitung ist der folgende Artikel eines Fachmannes über die letzten deutschen Manöver entnommen:

Anlage und Durchführung von Armeemanövern sind und bleiben ein wichtiger Maßstab für die Kriegsmäßigkeit der Führung und für die Leistungen der Truppen. Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt das Kaisermandat 1911, so tritt uns im Vergleich zum Kaisermandat 1910 der Unterschied entgegen, daß diesmal der operative Theil (d. h. der Bewegungskrieg) im Vordergrund stand, während es im vorigen Jahre lediglich auf den Stellungstakt mit seinen langwierigen, meist nächtlichen Gefechten ankam. Gerade in dieser Hinsicht liegt der Vorzug unserer höheren Truppenausbildung — keine Einseitigkeit, kein Schematismus, sondern Handeln nach der jeweiligen Lage, geleitet durch Zweckmäßigkeitserwägung. Man hat es unserer Heerführung oft nachgerühmt, daß ihr die Lehre Molit's als kostbares Erbe geblieben ist und von ihr weiterentwickelt wurde: die Schnelligkeit des Entschlusses und die Bewegungskraft des Heeres. „Getrennt marschieren, vereint schlagen“ — das ist auch jetzt noch die Stärke unserer Führung, der die Ueberzeugung und die Umklammerung des Gegners erstes Gesetz ist. In ganz hervorragender Weise kamen diese grundlegenden Gedanken diesmal zum praktischen Ausdruck. Auf Seiten des Süddeutschen (blauen Partei) galt es, zunächst mit schwachen Kräften (41. Infanterie-Division) am Landgraben in der starken Stellung Friedland-Nord-Demmin den überlegenen Gegner so lange aufzubalancen, bis die heraneilenden Verstärkungen eingetroffen waren. Dies ist der blaue 41. Division am 11. September recht gut gelungen, denn sie hat durch breite, höchst geschickte Verschleierung der Absicht die Spitze des roten 2. und 9. Armeekorps lange aufgehalten und sich durch gezieltes Abbrechen des Gefechtes sowie durch zweckmäßigen Rückzug der Niederlage entzogen. Aber auch die Absichten des Führers der roten Partei sind als treffend zu bezeichnen, denn er wollte die vor ihm befindlichen Kräfte schlagen, bevor sie Verstärkungen erhalten hatten. Der Verlauf hat gezeigt, daß es dem Führer des blauen Heeres gelungen ist, am 12. September genügend viel Kräfte (20. Korps und Garde-Kavallerie-Division) bei Wolberg, Wollshagen, Hüfeneverder in günstiger Stellung zu vereinigen, um dem Anprall der beiden feindlichen Korps zu widerstehen. Dann hatte er das Gardekorps noch so rechtzeitig zur Hand, um nicht nur den Angriff der roten Truppen mit Glüd zu parieren, sondern auch selbst zum Gegenstoß gegen des Feindes Flanke zu schreiten. So schloß das Manöver mit dem Erfolg der blauen Armee.

Vor allem bedarf die großzügige, freie Manöveranlage rühmender Hervorhebung, denn sie ließ den beiden Armeeführern Spielraum und volle Entschlußmöglichkeit. Diesen Spielraum haben beide ausgenutzt. Glänzend gelohnt hat sich der Entschluß des Marschalls v. d. Goltz, seine im Grunde genommen doch verteidigungswertige Aufgabe (Rückenstich) angreifend zu lösen. Weiterbeispielt trat die Angriffslust in vollem Umfang hervor: nur wer angreift, wird dem Feinde den Willen aufzwingen und das Gesetz vorschreiben, also siegen. Zu diesen strategischen Lehren tritt die beruhigende Erscheinung, daß unsere Infanterie, die zu einem Drittel ihres Standes Reservisten aufgenommen hatte, trotz Hitze, Staubes, Wassermangels, sehr bedeutende Märsche geleistet und dabei nicht ihre Gefechtskraft eingebüßt hat. Die besten bewährt, Verpflegung und Kavallerie hat sich im Gefecht zu Fuß Transportwesen arbeitete tadellos. Die Ventulstschiffe standen auf voller Höhe ihrer Leistung, die Flugzeuge — zum ersten Male beim Kaisermandatvergleich — haben schöne Erfolge zu verzeichnen. Wir sind auch auf diesem Wege in aussichtsreicher Entwicklung.

Gerade in unserer ersten Zeit ist es Pflicht, die vorzüglichen Leistungen unseres Heeres bei diesem groß und kriegsmäßig angelegten Kaisermandat zu betonen. Mit vollstem Vertrauen kann das deutsche Volk auf seine starke, blante Wehr blicken, komme, was kommen mag! Das lehrt uns in erster Linie das Kaisermandatver 1911.

Die Kaisermandatver des nächsten Jahres werden aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen dem 3. und 12. Armeekorps einerseits, und dem 4. und 19. Armeekorps andererseits stattfinden. Das 3. Armeekorps steht bekanntlich in der Provinz Brandenburg, das 4. Armeekorps in der Provinz Sachsen. Das 12. und 19. Armeekorps sind die beiden Armeekorps der sächsischen Armee.

Der Gang zum Standesamte.

Daß der Weg zum Standesamte nicht immer mit Rosen bestreut ist, wußte, wie die Chemnitzer allg. Ztg. schreibt, ein in Chemnitz wohnhaftes Brautpaar erfahren, das den in diesem Falle recht schweren Gang zum Standesbeamten antreten wollte. Gegen 11 Uhr machte man sich mit Traugezeugen im Sonntagsstaat auf den Weg. Eben wollte das Brautpaar den harrenden Wagen besteigen, da fauste in rascher Fahrt eine flotte Rablerin des Weges, steigt flint ab und bearbeitete, ehe sich die Umstehenden nur über die Situation klar wurden, mit beiden Fäusten erst den Bräutigam, dann die Braut. Die wuchtigen Schläge, die das holde Wesen ausheilte, und die wieder einmal die schöne Mär vom garten Geschlecht grausam gestört, prasselten gleich einem nicht unerheblichen Hagelschauer auf die beiden Brautleute nieder. Diese „schlagenden Beweise“ wurden von allerlei munteren Reden begleitet, aus denen man entnehmen konnte, daß die Rablerin des Bräutigam einseitige „bessere Hälfte“ war. Der Bräutigam, die Braut, die Traugezeugen waren so perplex, daß sie rathlos und thallos den Ereignissen gegenüberstanden. Endlich hatte die Rablerin für's erste den Rachebuck gestiftet; mit Windeseile, wie sie gekommen, schwang sie sich auf das Stahrschloß, und flugs war sie die Gede. Arg betroffen sahen sich Braut und Bräutigam an; aber abergläubisch waren Beide nicht, sonst hätten sie sicherlich nicht, gewarnt durch so böse Vorzeichen, nach der oben geschilderten Episode sofort den weiteren Gang nach dem Standesamte antreten, dem übrigens ohne weitere Zwischenfälle alsbald die kirchliche Trauung folgte.

Die trauernden Kontrabässe.

Einem kleinen Hoftheater, so berichten „Signale f. d. musikal. Welt“, bemühte sich der neuernannte Intendant — in der ehelichen Ueberzeugung, daß er von Musik ja doch nichts versteht — die Verwaltungsgeschäfte mit peinlichster Genauigkeit zu führen und dabei eine dem Hof nicht unangenehme Sparsamkeit zu betätigen. Den Tag hielt er für verloren, wo er nicht wenigstens eine neue Erparungsmöglichkeit entdeckt hätte. Besonders war ihm das Orchester ein Dorn im Auge, denn die vierzig Kammermusiker kosteten heillos viel Geld. Und dann die Ausgaben für die Erhaltung der Orchesterinstrumente! Alle Augenblicke hatte ein Geiger einen neuen Bogen für seinen Bogen nötig, wenn es nicht gar eine tolle, spielerische Reparatur war. Der Intendant forschte, wo er die Erparungsschraube am besten ansetzen könne und entdeckte, daß ein Rollenunterschied zwischen weißen und schwarzen Bogenhaaren existiert. Während einer Orchesterprobe hielten Seine Erläuterung der Kammerherr und Intendant den geeigneten Augenblick für gekommen und winkten den Dirigenten heran: „Mein lieber Hofkapellmeister, ich sehe, daß die Violinisten ihre weißen Bezüge benutzen; ich habe nichts dagegen, daß das bei den Aufführungen geschieht, weil es besser aussieht, aber in den Proben wären die billigeren schwarzen Bezüge doch wohl gut genug.“ „Verzeihen Excellenz,“ erwiderte der schalkhafte Hofkapellmeister, „die Violinisten haben überhaupt nur weiße Bezüge.“ „So —“, meinte darauf ein wenig vorwurfsvoll Seine Excellenz, „und das hinten sehe ich doch zwei mit den großen Geigen (er meinte die Kontrabässe), die schwarze Bezüge haben.“ Einen Augenblick war der Hofkapellmeister sprachlos, dann aber bemächtigte er sich lähn der Situation, indem er mit Betonung erwiderte: „Ja, Excellenz, die Weiben haben gerade Trauer!“

Epibergern als neues Goldland.

Aus London wird berichtet: In Aberdeen ist der Dampfer Riparto wieder eingetroffen, der seinerzeit in aller Stille nach Epibergern entsandt worden war, um dort Untersuchungen nach dem Vorkommen von Gold zu unternehmen. Die heimgekehrten Mitglieder der Expedition bringen die überraschende Feststellung mit, daß der Versuch mit einem ungeahnten Erfolg abgeschlossen hat: man fand Stellen, in denen goldhaltiges Quarz in großen Mengen vorkam, und zwar in solchem Reichtum, daß eine Ausnützung dieser neuen Goldquelle sicheren Gewinn gewährleistet. Nach den Forschungen der Expedition wird jedoch Epibergern nicht nur in die Reihe der Goldländer einrücken; man fand auch andere mineralische Reichthümer, die einen Abbau lohnen. So entdeckte man große Marmorablagerungen und ein weit ausgedehntes reiches Kohlenfeld. An Bord des Riparto hat man 15 Tons Marmor und 50 Tons der gefundenen Kohle mit nach England gebracht, um als Probe und Beweis zu dienen. Eine Gesellschaft, die die Ausnützung dieser natürlichen Reichthümer Epibergerns in die Hand nehmen will, ist bereits in der Bildung begriffen.

An der Baumwolle, die nicht gewaschen ist, wird jetzt wieder das meiste Geld verdient werden.

Frauenecke

Und Stunden weiß ich —

Von Cornelia Kopp.

Und Stunden weiß ich, die durch unser Leben gehn, Als kämen sie vom Land der Seligkeiten,

Und sind wie Blüthen, die auf goldnen Wassern gleiten

Und die traumädelnd wir entschwinden sehn.

Uns fällt kein Trauern an, wenn ferne sie verglühn.

Wir wissen, daß sie frohe Samen tragen

Nach sichern Ufern, die dort starke Wurzeln schlagen.

Und draus vielleicht in schweren Kummer Tagen

Uns tröstlich lichte Passiflora blühn.

Das Glück der Ehe.

Für den Durchschnitt der Männer ist die Ehe ein Segen, wenn sie in rechter Gesinnung eingegangen wird. Sie gestaltet sich zur Schule des Pflichtgefühls, in der die Selbstsucht abgetrieben wird. Die Sorge um Weib und Kind weckt die Thätigkeit bei schwächeren Männern und verklärt sie bei willenskräftigen. Alle sittlichen Kräfte werden zu höherem Grade als zur bloßen Erhaltung des eigenen Lebens benützt; durch den Einfluß der Frau werden die Ecken und Härten des Mannes abgeschliffen, oder zu große Weichheit wird überwunden. Und während der einzelne gar oft zum köchnigen Treibsand wird, das von der Fluth des Lebensmeeres von der Insel des Vaterlandes leicht losgeschwemmt ist, wird der Gatte eine Arume fruchtbareren Bodens. Noch stärkere Bande knüpfen sich durch die Kinder an die Allgemeinheit. In ihnen wird die Zukunft geboren und damit auch für den Vater ein neuer Pflichtenkreis geschaffen. Legt er auch Würde auf, so gibt er zugleich Würde und eint den Willen der Ehegenossen auf ein schönes Ziel: Auf die Erziehung von Mitgliedern des künftigen Geschlechtes.

Je weniger Vater und Mutter künstliche Bedürfnisse in sich pflegen, desto leichter wird ihnen auch bei mäßigem Besiß die Erziehung der Kinder. Sorgen bleiben ebensowenig aus wie Freuden, aber beide stellen Gemüthswerthe dar, die nicht gering zu achten sind, und bereichern das Herz und den Geist des Vaters. Je eifriger er seine Pflichten nimmt, desto leichter reißt er sich los von allem, was den Junggefallen so oft verführt, desto früher reinigt er sein Wesen von den Schladen, desto früher wird er zum echten innerlich freien Manne. Aber in seinem Weibe als Mutter lernt er auch den Werth des Frauengemüths ehren, und offenbar wird ihm der Segen des eignen Heims.

Damit ist aber der günstige Einfluß der Ehe noch nicht erschöpft. Wenn der Mann Sorgen und Leid, Glüd und Freude des Gatten und Vaters an sich erlebt, so gewinnt er auch die Einsicht in das Leben um viele, in viele Erscheinungen, denen gar viele Junggefallen verständnißlos gegenüberstehen. Er ist vollberechtigtes Glied der sittlichen Gemeinschaft geworden und beßit nun höhere Anschauungen von den Pflichten gegen Familie, Vaterland und Staat. Und indem er an seiner Stelle nach Maßgabe seiner Kräfte den Seinigen dient, dient er zugleich seinem Volke und wird durch die Kinder an dessen Zukunftshoffnungen gebunden, die sein Gemüth und seinen Geist vor jenem frühen Altern bewahren, das so oft das Loos der Junggefallen bildet.

Je eilere Bemeggründe zur Ehe führen, desto höher werden Mann und Weib in der sittlichen Vervollkommnung gelangen; desto gesunder werden Söhne und Töchter sein. Dann aber wird das Heim wieder der feste Grund für den Aufbau des Staates und der Menschheit sein.

Verwendung von Zweifereisen.

Reste der Rinderbrust lassen sich sehr gut zu kleinen Würstchen verwenden. Man wiegt sie mit einer Zwiebel recht fein, gibt Salz, Pfeffer, gewiegte Petersilie, 2 Eier, eine gewechte, ausgebrütete Semmel und 1 Theelöffel Fleischextrakt dazu, streicht Alles auf einen Teller, formt nach 2 Stunden keine fingerdicke Würstchen davon, panirt sie mit Ei und Semmel, bratet sie in Butter und reicht sie zu Kartoffelsalat.

Maus Wirsingreste bereitet man wohlkühler, indem man den Kohl fein wiegt, 2 Eier, 1 Löffel süße Sahne, Salz, Pfeffer, wenig Mustard und so viel geriebene Semmel beifügt, daß man Klöße formen kann, daß man in Salzwasser kocht und mit Salzartoffeln und brauner Butter servirt oder auch zu Kotelett, Bratwurst oder Entenbraten reicht.

Reste von Schellfisch geben vorzügliche Fischcroquettes. Man rührt 1 Tasse Wasser, etwas Salz, Pfeffer, eigroß Butter, 1 Thee-

löffel Zitronensaft und 3 Eigelb auf schwachem Feuer zu dicker Sauce, giebt die feingewiegten Fischreste dazu, läßt in flacher Schüssel erkalten, formt kleine Würstchen davon, panirt mit Ei und Semmel und bädt sie in Butter. Man reicht eine Sardellenauce und Salzartoffeln dazu.

Reste vom Hammelkotelett mit Weichkäse geben einen kräftigen Pudding. Man wiegt beides fein, läßt Reis dick ausquellen, mischt die Reste mit Pfeffer, Salz und 1 Ei darunter, füllt in einer gut vorbereiteten Form, streut geriebene Semmel und Käse darüber, läßt im Wasserbad kochen und servirt den kräftigen Pudding mit Senfsauce oder säuerlichem Obst.

Reste von Würstchen und Peterfiliensartoffeln, fein gewiegt und gerührt, wie obiger Pudding mit Ei, Semmel, statt des Reisdreies, Pfeffer, Salz und in Butter gedünsteter Zwiebel gemischt, in der Form im Wasserbad gekocht und der Pudding dann mit dicker Tomatensauce zu Tisch gegeben, dürften in dieser Form sicher viel Anerkennung finden.

Wöchentliche Küchenzettel.

Sonntag.

Fleischsuppe mit Marktbohnen, Gebackte Kalbsbrust, Erbsen mit Kartoffeln, Brat-Kartoffeln, Gebackene Grießspeise.

Montag.

Grünterensuppe, Geschmorter Rinderbrust, Salzartoffeln, Grüne Bohnen, Apfelspitzen.

Dienstag.

Rudersuppe, Bouletten aus Fleischresten, Kartoffelpurée, Stedrüben, Obstsalat.

Mittwoch.

Tomatensuppe, Hammel Ragout, Schmorhohl, Gekochte Kartoffeln, Pudding aus eingemachten Kirichen.

Donnerstag.

Kalbbrustsuppe, Hünerfrühstück mit Semmeltöpfchen, Blumenkohl, Arme Ritter.

Freitag.

Fisch Chowder, Gebratener Biskel, Gedämpfte Kartoffeln, Bäckenspargel, Kronsbeeren-Törtchen.

Samstag.

Pflaumensuppe, Gebratene Kalbsbrust, Grüne Erbsen, Kartoffelpuffer, Compott.

Grobröbe Rezepte.

Gemüsesuppe aus Resten. Gemüsereste, Blumenkohl, Karotten, Schoten, Bohnen usw., was man eben hat, auch Kohlrabi, Weiß-, Grün- oder Wirtingkohl, wird fein geschitten und in einen Topf gethan, in dem man etwas Buttermehl mit Wasser oder Brühe hat angehen lassen, dann kocht man Wasser zu, so viel, als man Suppe zu haben wünscht. Einige Scheiben Schwarzbrot werden gerieben und dazu gethan, ferner eine Zwiebel fein gerieben, Pfeffer und Salz nach Belieben. Alles tüchtig gekocht und aufgetragen. Auch kann man einen Schinkenknochen mitkochen.

Englische Weichweizen. 2 Pfd. schieres Kalbfleisch und 2 Pfd. dito Schweinefleisch, sowie 1 Pfd. Nierenfett werden dreimal zusammen durch die Fleischmühle gerieben. $\frac{1}{2}$ Pfd. eingeweichte Semmel, Salz, gekochter Pfeffer, Gewürznelken, Pfeffertraut, Thymian, Majoran, viel Salz und etwas Schalotte; das Ganze wird gut vermischt und nach Wunsch abgeschmeckt, in dünne fingerlange Pergamentbäume fest und glatt eingefüllt und zugebunden. In Schmalz hellgelb gebraten und zu Soufflört gebraten. Statt der Pergamentbäume kann man auch wirkliche Bratwurstbäume nehmen, die man bei jedem Wurstmacher kaufen kann.

Feine Haselnuß Lederli. $\frac{1}{4}$ Pfd. Haselnüsse, $\frac{1}{4}$ Pfd. Mandeln, 1 Pfund Zucker, ein Schüssel Unze gekochten Zimmt, 4 bis 5 Eiweiß, Nüsse und Mandeln werden mit etwas Zucker durch die Mandelmühle gelassen, dann mit dem übrigen Zucker, Zimmt und Eiweiß eine halbe Stunde gerührt und zwar Abends, um den folgenden Morgen aus dem Teig einen halben Zoll dicke Lederli auszukneten; jedoch darf der Teig nur mit Zucker und nicht mit Mehl ausgewalzt werden. Sie müssen im warmen Ofen schön gelb, nicht braun gebraten werden.

Zimmt Sterne. — 1 Pfund geschälten Zucker rührt man mit dem geschlagenen Schaum von 4 Eiweiß eine Viertelstunde, thut 1 Pfund mit der Schale geriebene Mandeln und 1 Unze feinen Zimmt dazu. Kann man die Masse nicht mehr rühren, knetet man sie und wirft sie auf einem mit Zucker bestreuten Brett einen Federleib bid aus. Dann rührt man die Sterne mit einer bedehnten Form aus, bestreicht sie mit dem Ouf und bädt sie in nicht zu heißem Ofen, nachdem man sie auf ein mit Wachs bestrichenen Blech gelegt. Zum Ouf zwei Eiweiß und so viel Zucker, daß der Schnee steif wird.